

weekend

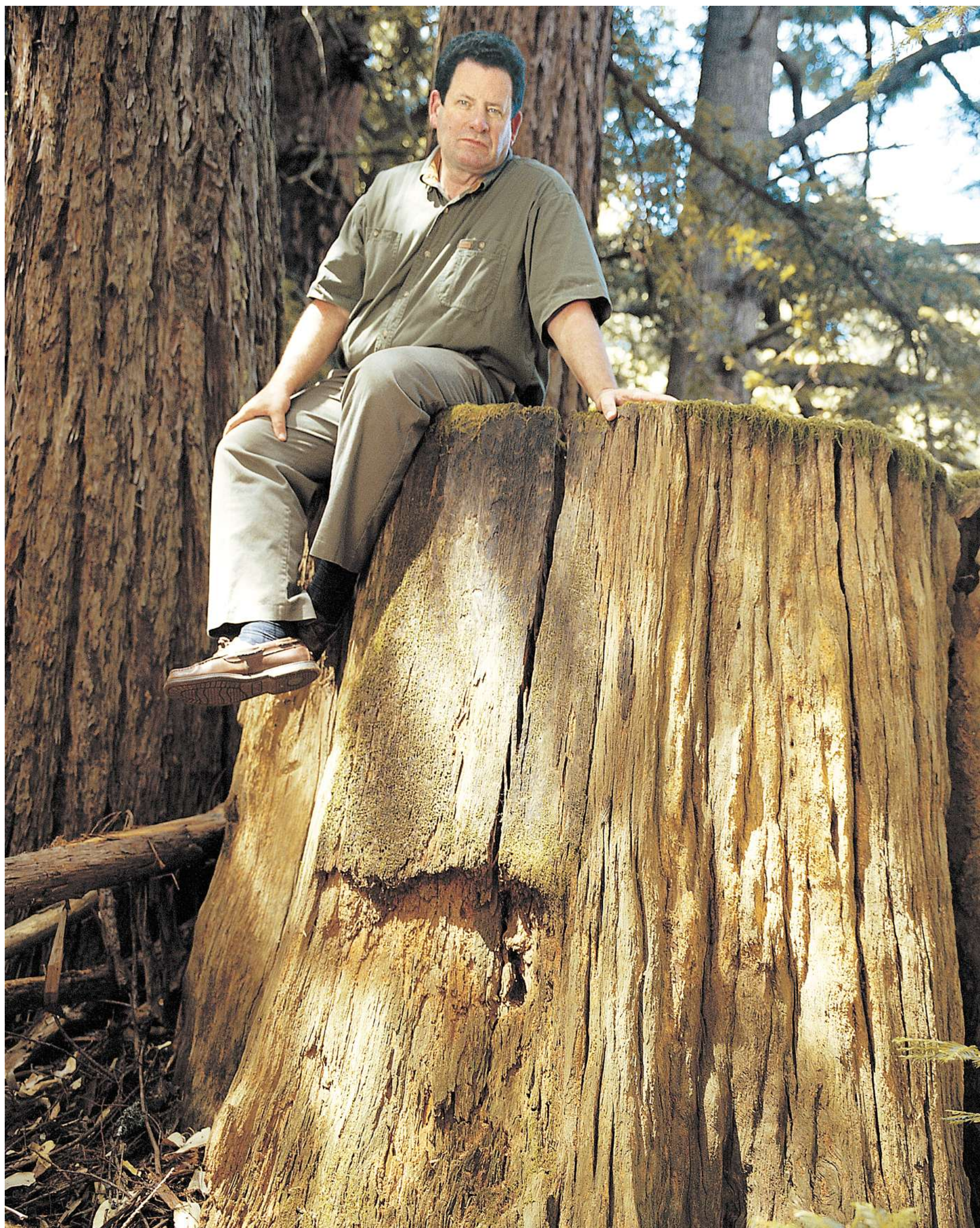
JOURNAL

Handelsblatt

Baumschule

Ken Fisher, Chef der Vermögensverwaltung Fisher Investments, ist ein ausgewiesener Kenner der Redwoods. Er erklärt, wie die Riesen ihre Krisen bewältigen.







Vertrauen in die Größe

Vermögensverwalter **Ken Fisher** hat sich unter Botanikern einen Namen als **Redwood-Experte** gemacht. Ihn fasziniert ihr Überlebenswillen.

Der schmale Pfad ist im Dämmerlicht leicht zu übersehen, doch Ken Fisher ist in dem Wald zu Hause. Der 57-jährige Investmentfachmann geht durch das raschelnde Laub voran, bleibt stehen und streckt den Arm aus: „Das ist Methuselah.“ Ein mächtiger Stamm, über vier Meter Durchmesser, die Krone so hoch, dass sie im Dickicht der Wipfel kaum auszumachen ist. Methuselah ist 1 800 Jahre alt – eine Zahl, die man erst einmal begreifen muss: Dieser Baum ist fast so alt wie die christliche Zeitrechnung. Was würde er erzählen, wenn er sprechen könnte? „Er könnte von Feuern berichten“, sagt Fisher. Er geht zu dem Baum und streicht über ein großes Brandmal in der dicken, rissigen Rinde.

Der Methuselah ist einer von Fishers Lieblingsbäumen. Er gehört zu den Redwoods – so heißen die Mammutbäume an der Küste im nördlichen Kalifornien. Redwoods haben eine extrem dicke Rinde und produzieren kein Harz. Deshalb überleben sie viele Waldbrände, gegen die Kiefern und Fichten keine Chance haben. Das ist nur eine der zahlreichen Besonderheiten dieser ehrfurchtgebietenden Spezies. Mammutbäume können über 100 Meter hoch werden und gehören zu den ältesten Lebewesen dieses Planeten. Über 2 200 Jahre alt können sie werden, vielleicht noch älter. „Redwood-Wurzeln sterben nie“, glaubt Fisher. Selbst wenn ein Baum gefällt wird oder doch einmal einer Naturkatastrophe zum Opfer fällt, treibt der Stock meist aufs Neue. Ein paar Meter von Methuselah entfernt zum Beispiel steht ein verrotteter Stumpf, Durchmesser ungefähr drei Meter. Kreisförmig um ihn herum wachsen acht junge Bäume. „Die Mutter wurde 1880 von Holzfällern geschlagen. Die jungen Bäume sind ihre Kinder“, erklärt Fisher.

Fisher kennt sich in diesem Wald unweit des Silicon Valley aus wie kaum ein anderer. Im nahen San Mateo ist er aufgewachsen und stromerte als Junge stundenlang durch die Wildnis. Die monumentalen Redwoods faszinierten ihn schon damals; sie waren einer der Gründe, warum er in der Gegend blieb, im Gegensatz zu vielen Anlageberatern, die es an die Ostküste zieht, nach New York, an die Wall Street. Fisher hingegen baute seine Firma mitten im Wald auf. Heute betreut die Anlageberatung Fisher Investments knapp 50 Milliarden Dollar und beschäftigt weltweit 1 300 Mitarbeiter. Ken Fisher ist in den USA als Buchautor durch überraschende Marktprognosen bekannt. Zurzeit hält er sich mit Voraussagen allerdings zurück – ob die Finanzkrise schon ausgestanden sei, könne keiner mit Sicherheit sagen. Dafür findet er deutliche Worte für das Krisenmanagement von Zentralbankchef Ben Bernanke und Finanzminister Henry Paulson: „Die beiden haben einen ganz schlechten Job gemacht.“ Zu spät reagiert hätten sie und dann auch noch falsch – darüber kann Fisher sich aufregen.

Hauptsitz seiner Firma ist ein dreistöckiges Haus aus Zedernholz, Familie Fisher wohnt direkt nebenan. Das fünfeinhalb Hektar große Anwesen gehört zu einem Ort mit dem treffenden Namen Woodside; verglichen mit dem hektischen Manhattan ein Idyll. Und bis zu Fishers geliebtem Methuselah sind es nur etwa fünf Kilometer.

Fast wäre er wegen seiner Leidenschaft Förster geworden. Als junger Mann hatte er ein entsprechendes Studium an der Humboldt-Universität in der kalifornischen Kleinstadt Arcata schon begonnen, als ihm während eines Praktikums bei der Forstverwaltung klar wurde, wie viel Bürokratie der Beruf mit sich bringt. ►

► Außerdem missfiel ihm die Arbeitseinstellung der Staatsdiener, die seiner Erinnerung nach vor allem ein Ziel hatten: sich auszuruhen. „Sie waren für einen jungen Menschen wie mich nicht gerade motivierend.“ Bis heute pflegt Fisher eine sehr amerikanische Antipathie für alles, was mit der Regierung zu tun hat. Selbst der Präsidentschaftswahlkampf, den die meisten US-Bürger dann doch mit Spannung verfolgen, interessiert ihn kaum. Er hält beide Kandidaten für wenig geeignet: „Was hat Obama vorzuweisen? Wo ist seine Qualifikation?“ McCain habe aber auch nicht viel erreicht. „Sein größtes Verdienst war offenbar sein Durchhaltevermögen als Kriegsgefangener“ – und das ist 40 Jahre her. Nein, jemand wie Fisher passt nicht in den Staatsdienst. Es war wohl gut, dass er das Studium schmiss und hauptberuflich zu den Ökonomen wechselte. In der Freizeit aber blieben die Bäume seine große Liebe.

So wie er als Kind durch die Wälder stapfte, so zieht er auch heute noch los, meist am Wochenende. Er hat dann einen fernglasgroßen Höhenmesser dabei, der mit Lasertechnologie arbeitet und mit dessen Hilfe sich die Größe eines Baumes recht genau bestimmen lässt. „Man hofft immer, zufällig auf ein Ausnahmeexemplar zu stoßen“, sagt Fisher. Außerdem hat er einen Metalldetektor im Gepäck, eine tellergroße Sonde an einer Stange, mit dem er alte Standorte von Sägewerken absucht.

Mit weit ausholenden Bewegungen schwingt er den Detektor über den Boden. Von seinem Ausgangspunkt aus zieht er spiralförmig seine Bahnen, leicht vornübergebeugt, mit gleichmäßigen Schritten. Plötzlich schlägt die Sonde an: ein vollkommen verrostetes Eisenteil. Fisher dreht das Fundstück hin und her. Er weiß nicht, was es ist, aber er wird es herausfinden. Oft sucht er stundenlang in alten Katalogen, bis er die Lösung hat: die Zwingen eines Schraubstocks. Eine Spule. Stücke von Hufeisen; mit ihnen wurden Ochsen beschlagen, die die schweren Redwood-Stämme zum Sägewerk zogen. Fishers Ausflüge dauern sechs, acht Stunden. „Als ich jung war, habe ich oft über Nacht im Wald kampiert. Heute nehme ich abends gern eine Dusche und schlafe im eigenen Bett.“

Nicht nur ihre Größe und Überlebensfähigkeit machen die Redwoods so faszinierend, dass es in jedem Jahr Hunderttausende Besucher in die

kalifornischen Nationalparks zieht, in denen die Bäume vor Abholzung geschützt sind. Botanisch gehören die Küstenmammutbäume wie ihre nahen Verwandten, die Riesenmammutbäume, zur Sequoia-Familie und sind ein Zypressengewächs. Sie können ohne Sonne wachsen und Feuchtigkeit über die Luft aufnehmen. Sie sind nahezu immun gegen Käfer und andere Schädlinge, weil sie statt Harz bittere und schützende Tanninsäure produzieren. Große, alte Redwoods beherbergen in ihren Kronen oft eine eigene Tier- und Pflanzenwelt – darunter natürliche Bonsai-Bäumchen sowie Wurm- und Salamanderarten, die manchmal seit Jahrhunderten nicht mehr mit der Erde in Berührung gekommen sind.

Zu ihren erstaunlichsten Fähigkeiten gehört ihre Wandlungsfähigkeit: Bricht beispielsweise in einem Sturm ihre Krone ab, treiben sie seitwärts einen Ast, der über die Jahre allmählich die Funktion des Wipfels übernimmt. Redwoods können überall und jederzeit neue Zweige ausbilden – desgleichen neue Wurzeln. Viele Bäume sind bizarr geformt, knotig und verdreht. Fisher faszinieren diese Verwachsungen. „Aber ich mag auch die schlanken, perfekt gewachsenen Bäume.“ Er zieht einen Vergleich zu seinen drei Söhnen: „Da hat man nicht einen besonders lieb, sondern liebt jeden wegen seiner Besonderheit.“ Was er nicht mag, ist eine romantische Verklärung der Redwoods. „Sie sind nicht wie Menschen. Sie haben kein Herz. Sie sind äußerst wettbewerbsorientiert und eigennützig. Sie wollen sich gegen andere Bäume durchsetzen.“

Auch das Hobby scheint eine Tendenz zu haben, sich unnachgiebig auszubreiten. Aus Fishers Interesse an Redwoods entwickelte sich eine Passion für alles, was mit ihnen zu tun hat: historische Sägewerke, Holz- und Forstwirtschaft, Handel, Biologie, Literatur. Sein Studierzimmer ist eine Schatzkammer für Sammler. An einer Wand hängen an einer Schiebeleiste im Faksimile Karten des Bezirks San Mateo von 1868, 1877, 1927. Mit ihrer Hilfe ortet er mögliche Standorte alter Sägewerke. In den Regalen verrostete Sägeblätter, ein halb zerbrochenes Eisenrad, alte Flaschen – Fundstücke aus den Wäldern, jedes einzelne mit einem Etikett versehen, auf dem Fisher sorgfältig Fundort und Datum notiert hat. Größere Fundstücke hat er ein paar Meilen entfernt auf einer Ranch deponiert.





Baumherr: Redwoods werden über 100 Meter hoch (l.). Fisher versucht mit Lasertechnik, besonders hohe Exemplare aufzuspüren (o.). Mit einem Metalldetektor sucht er den Wald nach alten Sägewerken ab (r.). Die Fundstücke katalogisiert er (u.) und forscht nach ihrer ursprünglichen Funktion.

Text: Christine Mattauch
Fotos: Jürgen Frank



Rund 3 000 antiquarische Bücher hat er insgesamt gesammelt, schätzt Fisher. Darunter „Das Tal der Giganten“, ein 1918 erschienener Liebesroman, der in den Redwood-Wäldern spielt, oder komplette Jahrgänge von forstwirtschaftlichen Journalen. Und zahlreiche jahrzehntealte Bestellkataloge, mit deren Hilfe er Fundstücke identifiziert.

Längst ist er ein gefragter Experte. „Er hat ein tiefes Verständnis für die Bäume, und er versteht gleichzeitig, wie wenig wir noch über sie wissen. Ich kann mit ihm diskutieren wie mit einem Kollegen“, sagt Stephen Sillett, Professor an der Humboldt-Universität in Arcata, der über Redwoods forscht. So vieles ist noch ungeklärt. Ein Rätsel ist etwa der Wasserhaushalt der Bäume: Offenbar sind sie in der Lage, beträchtliche Flüssigkeitsmengen zu kontrollieren, auch dadurch, dass sie in ihrer Krone Becken anlegen und mit anderen Pflanzen einen Verbund eingehen. Wie groß ist so ein Reservoir letztendlich, und wie schafft es der Baum, dieses komplexe System zu tarieren?

Bis vor einigen Jahren schrieb Fisher gelegentlich Fachaufsätze, das hat er aus Zeitgründen aufgegeben, vorübergehend jedenfalls. Bis heute führt er bisweilen Besuchergruppen durch den Wald. Der Vermögensverwalter ist kein Leichtgewicht, aber im Wald bewegt er sich behände wie

jemand, der in seinem Element ist. Ohnehin hat der stämmige, wortkarge Mann, der selten lacht, einige Ähnlichkeit mit einem Baum. Ehrenamtlich in einer der Organisationen mitzuarbeiten, die sich für den Schutz der Mammutbäume einsetzen, kann er sich allerdings nicht vorstellen. „Ich bin nicht der Typ, der sich einem Verein anschließt.“

Was sagen seine profitorientierten Kunden zu seinem ausgefallenen Hobby, das so gar nicht zu der Welt der kühlen Rechner passen will? „Manche staunen“, sagt Fisher, „aber was soll’s, jeder hat irgendein Hobby. Die meisten golfen ja.“ Für ihn wäre das nichts, schon gar nicht des Status wegen. Fisher ist Milliardär, aber er hat keine Yacht, keine teuren Autos, keine Ferienwohnung in St. Tropez. „An solchen Besitztümern liegt mir nichts.“ Nicht einmal eine Uhr trägt er, „der Blackberry zeigt ja, wie spät es ist“. Für die Redwoods aber hat er bislang mehr als vier Millionen Dollar gespendet. So sponserte er die Entwicklung einer Technologie, mit deren Hilfe die Höhe von Bäumen noch präziser bestimmt werden kann. Und vor zwei Jahren richtete er an der Humboldt-Universität jenen Lehrstuhl zur Redwood-Forschung ein, den Sillett bekleidet. „Ich möchte, dass Antworten gefunden werden auf all die Fragen, die sich heute noch stellen.“